

Essentials Offener Arbeit: Die Menschen Stärken

1. Ziele, Perspektiven, Visionen

Offene Arbeit war und ist der Versuch, Antworten auf die Lebenslage junger Menschen zu geben, denen gesellschaftliche und kirchliche Partizipation bisher nicht hinreichend gewährt wurde. Sie gibt Antworten auf die Veränderungen in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und zielt dabei auf

1.1. die Stabilisierung der Persönlichkeit (Ich-Stärkung)

Mädchen und Jungen haben ein Recht auf Orientierungen, die es ihnen ermöglichen, ihren eigenen Weg zu suchen und zu finden. Menschen stark zu machen heißt, auf sie zuzugehen, sie einzuladen, ihnen zuzuhören, sie auszuhalten, mit ihnen Zeit, Raum und Atmosphäre zu entwickeln, sie zu beteiligen, um ihnen Mut zu machen, ihren Weg selbständig und couragiert zu gehen. Dies gilt insbesondere für die Bildung geschlechtsspezifischen Bewußtseins.

"Mädchen erfahren in vielen Lebensbereichen immer noch Benachteiligungen, die sich aus bestimmten Rollenzuweisungen ergeben. Sie werden oft bereits in der Kindheit festgeschrieben. Zusätzlich sind gerade Mädchen von Gewalterfahrungen betroffen. Ihre Benachteiligung bedeutet jedoch nicht automatisch die Bevorzugung von Jungen. Jungen wird in der Erziehung durch herrschende Rollenklischees von Stärke und Unverletzbarkeit oft vieles vorenthalten, was für die Suche nach einer eigenen Geschlechtsidentität und die Bewältigung von Lebensschwierigkeiten wichtig ist. Dominanzverhalten und Gewaltbereitschaft sind dann häufig Ausdrucksformen von tiefer liegenden Gefühlen der Unsicherheit und Hilflosigkeit" (aus: Aufwachsen in schwieriger Zeit, EKD, 1995).

Offene Arbeit entwickelt und gibt von daher Impulse und Hilfestellungen zur Selbstfindung und Selbstverantwortung, die zu einer aktiven Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse führen. Gemeinschaftliches Leben kann durch gegenseitige Wertschätzung, Akzeptanz und Gleichberechtigung erfahren werden; sie sind somit tragende Elemente, die gleichermaßen Jungen wie Mädchen wahr- und ernst nehmen.

1.2. die Einbindung in soziale Gruppen (Identität und Integration)

Obwohl Offene Arbeit schon immer auf die Stärkung sozialer Gruppen abzielte, und eine auf Kontinuität angelegte Arbeit ihre Stützpfiler in verantwortungsbewussten und handlungsbereiten Gruppen engagierter Besucher und Ehrenamtlicher hat, wirkt Offene Arbeit heute sensibel auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen, die sich vor allem in folgenden Bereichen artikulieren:

* dem fortschreitenden Funktions- und Orientierungsverlust der Familie und sozialer Milieus,

* der - nicht zuletzt im Hinblick auf die angespannte Arbeitsmarktlage - in immer stärkeren Maße kognitiv-instrumentell ausgerichteten Ausbildung in der Schule mit steigendem Konkurrenzverhalten durch Leistungsdruck,

- * dem Verlust von kinder- und jugendgerechten "eigenen" Territorien (Raum, Zeit, Atmosphäre), die notwendige, gemeinsame Erfahrungen, Experimente und Erleben (Abenteuer) zulassen,
- * in der Arbeitswelt, einschließlich der beruflichen Bildung, wo durch neue technologische Entwicklungen der Grad der Anpassung, Belastung und Isolation erhöht wird.
- * dem steht ein wachsender Anteil an arbeitsfreier, aber nicht mehr gleichzeitig sinnvoll ausgefüllter Zeit gegenüber (Zeit, die totzuschlagen ist...),
- * einer Expansion des kommerziellen (Freizeit-)Marktes, der die Beteiligung über Einkommensverhältnisse regelt und Identitäten und Zugehörigkeit über Konsum suggeriert,
- * einer kritischen Entwicklung in vielen Kirchengemeinden, die angesichts angespannter Haushalte beginnen, neu zu definieren, wer und was "evangelisch" und "kirchlich" ist und wer zu uns gehört - und wer eben nicht. Die dringend notwendige Moderatoren- und Mediatorenrolle der Evangelischen Kirche in Bezug auf soziale Bewegungen und Konflikte wird noch viel zu wenig gesehen und wahrgenommen.
- * einer dramatischen Entwicklung in der Politik und den öffentlichen Verwaltungen, die oft nicht mehr bereit sind, im Sinne des Sozialgesetzbuches und des Kinder- und Jugendhilfegesetzes Kindern und Jugendlichen die notwendigen sozialen Infrastrukturen zur Verfügung zu stellen, sondern begonnen haben, über "outputorientierte Steuerungssysteme" Kinder- und Jugendarbeit als "Produkte" zu definieren, um sie marktwirtschaftlichen Gesetzen unterzuordnen. Aktuell besteht die Gefahr, dass nur noch das gefördert wird, was am Markt bestehen kann; ...Moral und Ethik werden Fremdwörter.

Die Entwicklung unserer aktuellen "Ellenbogen-Gesellschaft" ist an der Offenen Arbeit nicht spurlos vorüber gegangen. Um hier gegenzusteuern, unterstützt Offene Arbeit nachhaltig den Zusammenhalt und die Kooperation von jungen Menschen. Dabei ist u.a. deutlich geworden, dass Cliques im Alltag Jugendlicher eine immer zentralere Bedeutung haben, ja, dass Cliques angesichts wachsender Individualisierung und zunehmenden Orientierungsverlustes häufig "überlebenswichtige zentrale Sozialisationsinstanz" sind. Die Bedeutung von Jugendcliques ist damit in den letzten Jahren nicht nur quantitativ immens gestiegen. Weit wichtiger noch ist ihr qualitativer Wandel gegenüber früher, als sie Vorbereitungscharakter für Erwachsenenrollen hatten und ihre Hauptfunktion darin bestand, "zwischen den traditionellen und modernen Wertsystemen zu vermitteln". Heute dagegen geht es um die Entwicklung neuer Suchbewegungen in einer Risikogesellschaft, in der die alten Werte und Ordnungen nicht mehr fortauern und andere nicht in Sicht sind.

1.3. die Entwicklung persönlicher, sozialer und auch wirtschaftlicher Perspektiven (Sinngabung und Orientierung)

Offene Arbeit als Zeit und Raum für sinnstiftende Antworten auf die kritische Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen hat sich seit ihren ersten Anfängen in der Kirche bis heute schwer getan, weil

- * Offene Arbeit als ein Sensor für kritische gesellschaftliche Entwicklungen diese frühzeitig und oft lautstark zur Sprache bringt,

- * Offene Arbeit ein Ort ist, an dem Jugendprobleme und Probleme mit Mädchen, Jungen und jungen Erwachsenen in besonderer Weise "auffällig" werden,

- * in der allgemein beklagten Finanzmisere und den Spardiskussionen bei den Trägern Offene Arbeit ihre "Leistungsfähigkeit" (trotz fortgeschriebener Konzeption) immer wieder neu legitimieren muss,

- * Freizeit und freie Zeit zunehmend verkommerzialisiert und verindustrialisiert werden,

- * sozialstaatliche und kirchliche Jugendpolitik heute oft in der gängigen Terminologie über Offene Arbeit ("kaputte Typen", Runter von der Straße) und in der Ästhetik der Einrichtungen ihren Niederschlag findet (Charme einer Bahnhofshalle),

- * in Zeiten finanzieller und parteipolitischer Engpässe der kalkulierbare und vorzeigbare Effekt und die so genannte "Effizienz" Offener Arbeit das kirchliche Ohr für deren zentrale Bedeutung, Notwendigkeit und Sinn zu verstopfen suchen,

- * haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den veränderten Anforderungssituationen oft allein gegenüberstehen,

- * die Rollen und Aufgaben der Profis und Verantwortlichen (Entscheidungsträger) in der Offenen Arbeit (Aufgabenstellungen, arbeitsteiliges Engagement, ihre Leistungsfähigkeit, Kontinuitäten, Geschlechterhierarchien, Fürsorgepflichten usw.) in der Regel nur unzureichend geklärt sind,

- * weil die Frage nach der Akzeptanz und Attraktivität Offener Arbeit durch die Jugendszenen immer wieder neu überprüft und geklärt werden muß, und Offene Arbeit von daher immer an den Korrekturen eigener Konzeptionen zu arbeiten hat,

- * auch in der Kirche im Schielen auf das "Eigentliche" und auf die eigene glorifizierte Jugendzeit mit dem Auftrag des Evangeliums manchmal liederlich umgegangen wird. Jugendarbeit, als ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums, soll dabei oft für jene reserviert werden, "die zu uns passen", und damit jenen vorenthalten werden, die sie wirklich dringend nötig hätten...

- * gerade von Mitarbeiter/innen in der Offenen Arbeit wird bitter beklagt, daß Offene Arbeit oft als "Uneigentliche" Arbeit diskreditiert wird - obwohl es sich hier um eines der zentralen Felder des Evangeliums handelt. Andauernder Legitimationsdruck schädigt und behindert nicht nur die Mitarbeiter/innen in der Offenen Arbeit, er behindert auch authentisches Zeugnis.

Gerade weil es in der Offenen Arbeit um die Wiederherstellung von gesellschaftlicher und kirchlicher Partizipation benachteiligter oder an den Rand gedrängter

(marginalisierter) Kinder, Jugendlicher (und Erwachsener) geht, wird sie es auch in Zukunft nicht leichter haben, die Spannungen zwischen einer Offenen Kirche und einer, sich noch oft als exklusiv verstehenden Gemeinde zur Sprache zu bringen.

* Nur dialogisch angelegte Konzeptionen von Gemeinde- und Jugendarbeit sind in der Lage, die o.g. Spannungen auszuhalten, ihnen auf den Grund zu gehen, Perspektiven zu entwickeln und Sinn durch authentisches Reden, Verhalten und Handeln zu stiften. Viele Beispiele in der Offenen Arbeit zeigen, daß dieser Prozeß gelingen kann und erfolgreich ist.

1.4. die sinnhafte Gestaltung von Freizeit und freier Zeit

Während Freizeit in der Regel mit hohem Erlebniswert und gutem Gefühl erlebt wird, beschreiben viele ihre "freie Zeit" (z. B. Arbeitslosigkeit / Langeweile usw.) als Zeit, die es eher "totzuschlagen" gilt. Daneben existiert in der Lebenswelt vieler Kinder und Jugendlicher ein zunehmender Mangel an Raum zur attraktiven Freizeitgestaltung.

Von daher haben sich in der Offenen Arbeit als "klassische" Bezüge die Begriffe "Raum-Zeit-Atmosphäre" geprägt, die als Ausgangsposition für die weitere Erkundung zu gestalten sind. Seit jeher wird in der Offenen Arbeit auf die Gestaltung und Aneignung von "sozialem Raum" viel Wert gelegt. Raum (im sozialen Sinne) scheint nach wie vor Voraussetzung zu sein, um (auch in Konfliktsituationen) die Suche nach dem Sinn (und der Antwort, warum es sich dafür zu leben und zu streiten lohnt) zu beginnen. Von daher durchziehen alle Konzeptionen Offener Arbeit die Frage, welche individuellen (z.B. räumlichen) Bedingungen (als erster Schritt) erfüllt werden müssen, um (als zweiten Schritt) die Frage nach der Stärkung von Kindern und Jugendlichen stellen zu können. Die vielfältigen Projekte, Ideen, Aktionen, Unternehmungen und Praktiken in der Offenen Arbeit stehen dabei für den Versuch, jungen Menschen das Recht zuzugestehen, auch ausprobieren zu können, und den Ort dafür bereitzuhalten, ob der vermeintliche Sinn auch wirklich Sinn macht.

1.5. Realitätskonfrontation und Horizonterweiterung.

Offene Arbeit war nie eine "Insel" als Schonraum für "halbfertige" oder "unreife" Menschen oder Schutzraum einer Gesellschaft, die ihre Kinder "runter von der Straße" und aus den Augen verbringen wollte. Sie war durchaus geschützter Raum, in dem Jungen, Mädchen und junge Erwachsene weitgehend unbehelligt vom Zugriff der Erwachsenenwelt ernst genommen wurden, sich artikulieren und erleben konnten, und die Chance hatten, die sie umgebenden Wirklichkeiten in Beziehungen zueinander zu versetzen.

Angesichts neuer Medienwelten ist diese Aufgabe zur Überprüfung eigener, fremder und realer Wirklichkeiten allerdings noch gewachsen. Die Welt wahrzunehmen, zu staunen, ihr standzuhalten, über den eigenen und unseren Horizont zu sehen, sind einige der spannendsten Erfahrungen in der Jugendhilfe. Von daher findet Offene Arbeit schon lange nicht mehr nur in dem Offenen Kinder- und Jugendhaus statt, sondern geht in den Stadtteil und das Dorf, in die Region und ins Land, in die Welt, an den Ort der Handlung. Sie exploriert, geht den Dingen auf den Grund, stellt kritische Fragen, mischt sich ein, verändert, füllt mit Leben und gestaltet die sie umgebende Wirklichkeit neu.

1.6. Betreuung von Kindern

... "Das gewandelte Rollenverständnis von Frauen und Männern, deren Arbeitszeiten, die Entfernung zur Arbeitsstelle, Schule, Wohnung, Geschwisterkonstellationen, Familienformen sind sichtbare Zeichen des Wandels. Familien werden kleiner und sind weniger dauerhaft. Das Zusammenleben mit Erwachsenen deckt vieles nicht mehr ab: Es entstehen Erfahrungslücken, die später kaum zu schließen sind. Kinder sind davon besonders betroffen. Sie brauchen verlässliche Beziehungen, bewahrte Schöpfung als Spiel und Erfahrungsraum, Antworten auf Fragen nach Sinn und Orientierung" (H. Bewersdorff im Exposé für den Präsesbericht zur Landessynode der EKIR, 1991).

Zuerst waren es jugendliche "Stammbesucher", die ihre kleinen Geschwister mitbrachten, später waren es schon feste Angebote für Kinder in der Offenen Arbeit, danach machten sich "vagabundierende" Grundschul Kinder vor dem Jugendhaus bemerkbar, heute sind sie nicht mehr zu übersehen, Kinder aller Altersgruppen, die dringend auf Betreuung angewiesen sind und (oft durch ihre Eltern) an die Türen klopfen und um Einlass bitten.

Offene Kinder- und Jugendarbeit "ist durch diese gesellschaftlichen Entwicklungen, insbesondere im Zusammenhang mit der Ganztagsbetreuung von Schulkindern, vielfach herausgefordert. Als Lobby für Kinder tritt sie dafür ein, dass alle Maßnahmen zur Einrichtung von Ganztagsbetreuungsangeboten an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder orientiert sein müssen. Sie muss darüber hinaus bedenken, wie dem gestiegenen Bedarf an Ganztagsbetreuung durch Erweiterung der eigenen Angebote Rechnung getragen werden kann, ohne die spezifischen Besonderheiten evangelischer Kinder- und Jugendarbeit aufzugeben" (Positionspapier der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft der Offenen Türen NRW (ELAGOT)).

1.7. die Beendigung von Ausgrenzungs- und Verelendungsprozessen und die gesellschaftliche Partizipation von Mädchen, Jungen und jungen Erwachsenen

Kinder und Jugendliche erleben heute oft, dass sie als Konsumenten und Verbraucher wichtig zu sein scheinen, doch von (für sie wichtigen) Beteiligungsprozessen bleiben sie weitgehend ausgeschlossen. Verelendung äußert sich bei vielen Kindern und Jugendlichen aber nicht nur, wenn sie finanziell nicht mithalten können, viel deutlicher wird sie durch Vereinsamung, seelische und soziale Kälte, Entleerung zwischenmenschlicher Beziehungen, Verödung eigener Identität und in sichtbaren Äußerungen wie Drogenkonsum, Überschuldung, Exzessen (Extasy), Bewaffnung bis hin zu Autoaggression. Deutlich spürbar wird dies auch in Fragen und Perspektiven von Ökologie, Arbeitsmarkt, und Existenzsicherung, (marktorientierter) Stadt- und Wohnumfeldgestaltung und einer Bildungspolitik, die sich nicht mehr an der gedeihlichen Zukunft und dem "Wohl der Kinder" orientieren. Junge Menschen erfahren heute zum Teil bitter, daß sie politisch noch nicht zählen und auch "keine Stimme" haben, wenn es um Macht in Kirche und Politik geht.

Von daher bietet Offene Arbeit sich als Form an, über erste (unverbindliche) Kontakte, Mitbeteiligung und Verantwortung zu entwickeln. Kinder und Jugendliche

spüren hier, dass sie zwar einzigartig - aber eben nicht die einzigen auf der Welt sind und dass es sich lohnt, für die eigenen Interessen ebenso wie für die anderer zu streiten, sich einzumischen, sich einzusetzen, und dass über Kontinuität, Reibungsprozesse und Vertrauensbildung Erfolge möglich sind.

Dabei geht es auch um einen Verzicht auf Abwehr und Stigmatisierung von (manchmal ganz schön durchgeknallten) jungen Menschen und um eine immer neue Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen, die allein gelassen, schon morgen vor den Scherben und Opfern ihrer eigenen Gewalt stehen und sich bitter fragen, wie sie so handeln konnten. Dazu gehört, dass wir ihnen (im sozialen und lokalen Sinne) Raum geben und unsere Partnerschaft anbieten - auch wenn es uns schwer fällt oder fast unmöglich scheint -, damit sie selber ausprobieren können, ob unsere Demokratie wirklich wahr ist (und wie sie funktioniert), ob unsere Werte einer Überprüfung durch sie standhalten, ob unsere Regeln auch dann noch funktionieren, wenn sie sie "austesten" und nicht zuletzt: damit sie selber (möglichst früh) herausfinden können, welche Wirkungen Gewalt hat - dass sie Menschen verletzt.

2. Partnerschaft und Parteinahme

Offene Arbeit und Offene Kirche entwickeln Möglichkeiten zu neuer Teilhabe am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben und sind Anwalt von Menschen, die sich in Ausgrenzungsprozessen befinden

Gerade weil die Besucherinnen und Besucher in der Offenen Arbeit oft Kinder ausländischer (muslimischer) Eltern sind und Offene Arbeit frühzeitig als Sensor für rassistische Entwicklungen gewirkt hat, ist in dem Themenbereich "Gewalt und Rassismus" ein besonderer Aufgabenschwerpunkt entstanden. Hintergrund dazu ist auch die Erkenntnis, dass Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt uns nicht als Jugendphänomene am Rande unserer Gesellschaft bedrohen, sondern sich als erfolgreiche Handlungsmodelle in den Zentren und Fundamenten unserer Gesellschaft angesiedelt haben.

Nur schwache Menschen, so wissen wir heute, sind auf rechtsextreme, rassistische Orientierungen und Gewalt als letztes Mittel angewiesen, sie haben nicht gelernt, Konflikte auszuhalten, auszutragen und gewaltfrei zu lösen. (Die Tabuisierung von körperlicher Gewalt in unserer Gesellschaft, bei gleichzeitiger heimlicher Legitimierung von seelischer und struktureller Gewalt (z. B. durch Arbeitslosigkeit), hat diesen Prozess sogar noch verschärft).

Menschen stark zu machen heißt, ihnen Raum zu geben, sie einzuladen und ihnen Mut zu machen, ihre Courage zu zeigen und praktisch werden zu lassen. Dazu gehören Reibungsprozesse, die uns naturgemäß nicht "kalt" lassen können. Die Frage ist nur, nehmen wir diese Reibung auf, halten wir ihr stand oder tabuisieren wir weiter kritische Felder jugendlicher Sinnsuche. Wir wissen selber, wie schwer es ist, mit Jugendlichen die Fragen zu klären, ob es Sinn macht, stolz auf Deutschland zu sein, ob wir wieder einen neuen "Führer" brauchen, ob Demokratie versagt hat, ob Kirche eine Lüge ist, ob es eine Zukunft gibt...

Diese Fragen einfach vom Tisch zu wischen oder mit Verboten und Tabus zu belegen, führt uns - und was noch schlimmer ist, die Fragesteller - in die Isolation.

Viele Kinder und Jugendliche mit ausländischen Eltern haben in der Offenen Arbeit eine Heimat gefunden. Dabei hat sich deutlich der Unterschied zwischen heimlicher Assimilation und richtig verstandener Integration gezeigt und Erfolge eröffnet, wenn wir auch anderen Kulturen ihren "sozialen" Raum zugestanden haben. Deutlich wurde dies insbesondere dann, wenn kulturelle Reibungsprozesse nicht mehr über (kulturelle) Hegemonialansprüche "geklärt" werden, sondern kulturelle Verschiedenheiten als gleichwertig akzeptiert werden. (Dies wurde insbesondere vielen (renitenten) z.B. türkischen Jugendlichen wichtig, die erst z.B. über die Einbeziehung ihrer Eltern, Verwandten oder z. B. über türkischen Mitarbeiter/innen in der Offenen Arbeit zur Integration bereit waren).

Trotz zunehmender Auseinandersetzung mit der Situation von Mädchen und jungen Frauen und ihrer Berücksichtigung in Erziehung, Bildung und Ausbildung in den letzten Jahren ist die besondere Situation von Mädchen und jungen Frauen aus anderen Kulturkreisen in der Differenziertheit ihrer Lebenslagen nur am Rande in den Blick geraten.

Dabei erstaunt, dass die Unterschiede zwischen der Lebensplanung deutscher und eingewanderter Mädchen nicht so groß sind wie vielfach angenommen wird. Auch eingewanderte Mädchen und Frauen planen die Berufstätigkeit in ihr Lebenskonzept ein. Wie deutsche Mädchen haben Mädchen aus anderen Kulturen trotz besserer Schulabschlüsse als die Jungen größere Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu finden.

Obwohl Migrant/innen und ihre Familien aus den ehemaligen Anwerbeländern mittlerweile in der zweiten und dritten Generation in der Bundesrepublik Deutschland leben, wird ihnen in wesentlichen gesellschaftlichen Teilbereichen, nämlich in der Berufsbildung und der Freizeitgestaltung die gleichberechtigte Teilnahme weitgehend noch versagt.

Junge Aussiedlerinnen, deren Eltern mit dem Wunsch, "als Deutsche unter Deutschen zu leben", in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, sind in ihren Lebenszusammenhängen mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert. Die Mehrzahl von ihnen beherrscht die deutsche Sprache nicht umfassend, so dass sie teilweise im Schulunterricht überfordert sind und nur einen erschwerten (eingeschränkten) Zugang zu einer Berufslaufbahn finden. Nach ihrer Umsiedlung müssen sich die jungen Aussiedlerinnen mit unterschiedlichen Leitbildern auseinandersetzen. Gehörte die Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern in ihrem Herkunftsland zu einem selbstverständlichen Teil ihres Alltags, so erleben sie hier die Widersprüchlichkeit der Rollenerwartung an die Frauen: Einerseits werden sie zur Erwerbsbeteiligung aufgefordert, zum anderen erleben sie die Schwierigkeiten bei der Ausbildungsplatzsuche, fehlende Kinderversorgungsmöglichkeiten und die mittlerweile eigene Erwerbslosigkeit ihrer Mütter. Besonders allein eingereiste junge Frauen, zum Teil mit Kindern, bedürfen spezifischer sozialer Orientierungs- und Unterstützungsangebote.

Flüchtlingsmädchen sind insbesondere aufgrund ausländerrechtlicher Regelungen von Bildungs-, Arbeits- und Berufschancen ausgeschlossen (Wartefristregelungen). Darüber hinaus sind sie durch dramatische Fluchterlebnisse belastet und müssen sich im Exil, dessen Wert- und Normvorstellung oft im Widerspruch zu ihrer Sozialisation im Herkunftsland steht, zurechtzufinden.

Offene Arbeit hat hier bislang nur punktuell (z. B. Mädchenzentrum Gladbeck / El elle - Gelsenkirchen / Mädchentreffs in Bochum-Wattenscheid, Enger, Gelsenkirchen usw.) Konzeptionen und Praxis entwickeln können und ist auf einen stärker offensiven Dialog mit der sie umgebenden Gemeinde angewiesen. Evangelische Gemeinde ist deutlicher als bisher herauszufordern, "dem Fremdling" sein Recht zu geben ... und dies ohne wenn und aber!

3. Offene Arbeit - Offene Kirche

Offene Arbeit ist ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums und wird sichtbar im Respekt vor der Würde des Menschen und im Öffnen von Türen, Herzen, Mund und Händen.

Kaum ein anderer Arbeitszweig der Kirche und in der Jugendhilfe hat sich seit seiner Entstehung so in seiner Wirksamkeit von Konzeption und Praxis öffentlich verantworten müssen, wie das in der Offenen Arbeit geschehen ist - und, so denken wir, eigentlich auch geschehen muss. Dies deshalb, weil Offene Arbeit kein isolierter (kirchlicher) Bereich, sondern integrierter und integrierender Bestandteil von Gesellschaft, Kirchengemeinde, Stadtteil etc. ist, und allein von daher auf einen konfrontativ-kritischen, kommunikativen Dialog angewiesen ist. Gerade weil es in der Offenen Arbeit insbesondere um die Wiederherstellung von gesellschaftlicher Partizipation marginalisierter Kinder und Jugendlicher geht, wird dieses Thema immer wieder "brisant" diskutiert werden müssen.

"... Die Begrifflichkeit 'Offene Arbeit' zeigt, worum es uns geht: Um Offenheit im Umgang miteinander - das hat übrigens Gültigkeit nicht nur in der jungen Gemeinde. Offen zu sein heißt: Die Türen aufzumachen, damit Menschen eintreten können, aber auch hinzugehen zu denen, die in Schwierigkeiten geraten sind, zu jenen, die uns aus eigener Kraft kaum noch erreichen können, zu jenen, die gesellschaftlich und ökonomisch ausgegrenzt sind, die zunehmend weniger an gesellschaftlichen Prozessen teilhaben.

Offene Jugendarbeit ist von daher, auch wenn es uns nicht immer leicht gefallen ist, heute zu einem unverzichtbaren Bestandteil unserer kirchengemeindlichen Arbeit geworden. Dies auch deshalb, weil alternative Ansätze in Bezug auf die hier vorfindlichen Zielgruppen bisher nicht gefunden wurden. Darum sagen wir Ja zur Offenen Arbeit in unserer Kirche, es gibt durchaus gut begründete Pläne zum Ausbau dieser Arbeit."

"Gegenüber den Kirchengemeinden und Presbyterien scheint es mir wichtig zu sein, dafür einzutreten, die Aufgabe der Offenen Jugendarbeit weiterhin anzunehmen und sich auch weiterhin dafür einzusetzen, trotz aller Angefochtenheit der Arbeit vor Ort, auch in der Gemeinde Verständnis zu lernen für die Nöte der Jugendlichen und auch für den oft schweren Stand der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Arbeit. Offene Jugendarbeit ist Arbeit mit den Schwächsten". (D. Hans-Martin Linnemann, Präses der EKvW, aus: Vortrag anlässlich der Konferenz Offene Arbeit in Haus Villigst am 03.06.1988).

4. Zeugnis ablegen unter Jugendlichen

Zeugnis ablegen unter Jugendlichen heißt: Die Einheit von Glauben, Leben, Reden und Handeln wieder herstellen und zur Überprüfung anbieten.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Offenen Arbeit haben sich in der Praxis schon immer schwer mit Ereignissen wie Mission und Verkündigung getan. Dies deshalb, weil die schwierigen Arbeits- und Rahmenbedingungen mit in der Regel marginalisierten Kindern und Jugendlichen den Verkündigungsauftrag scheinbar in den Hintergrund treten ließen.

Das Reden über Gott und Jesus Christus ist nur eine Möglichkeit des gelebten Christentums im Jugendhausalltag. Gerade in der Offenen Arbeit wird das verbale Bekenntnis von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern häufig als schwieriger empfunden als gelebte Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit. Zum großen Teil liegt dies sicherlich daran, dass die theologische Sprache und das Reden über den eigenen Glauben sowohl der/m Mitarbeiter/in als auch den Jugendlichen fremd sind, oft aufgesetzt wirkt und in dieser Situation dem Jugendhausalltag weder angemessen noch besonders authentisch ist. Religiöse Sprache und Symbole des Glaubens haben ihre sinnstiftende Funktion für das Alltagshandeln und -leben weitgehend verloren und sind in der Wahrnehmung der Jugendlichen (und Mitarbeiter/innen) oft zu Worthülsen geworden. Zwei Beispiele hierfür: Wenn in theologischen und Fachkreisen von der "Begegnung muslimischer und christlicher Jugendlicher" geredet wird, verkennen diese meistens die Tatsache, dass sich die Jugendlichen im Alltag nicht als Angehörige zweier verschiedener Religionen begegnen, sondern als Deutsche, Marokkaner, Kurden, Griechen, Türken usw.

Wenn in der Offenen Arbeit die Kooperation mit Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Kulturen als "gemeinsam gelingendes Leben" erprobt und erfahren wird und Gemeinschaft erlebt wird, ergeben sich immer wieder Kollisionen mit Begriffen wie "Gemeinschaft der Heiligen". Die Dimensionen von Ökumene haben in der Kirche immer noch einen exklusiven und oft ausschließenden Charakter. Nach wie vor benötigen wir dringend eine Klärung unserer (evangelischen) Beziehungen zu anderen Kulturen und Religionen.

Die Brüche, die hier an der Sprache besonders deutlich werden, sind nicht nur das Problem von Pädagog/innen in der Kirche. Auch in der Sprache vieler Theologen spiegeln sich diese Konflikte wider; denn das Reden über Gott, Jesus und den eigenen Glauben ist die eine Sache, mit einem ganz eigenen Vokabular, und das politische, gesellschaftliche und zwischenmenschliche Agieren ist eine ganz andere Angelegenheit, wiederum mit einem eigenen Vokabular. So bleiben Rituale wie das Tischgebet und Gottesdienstbesuch zwar Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, sie können aber nicht verhindern, dass Christen in ihrem Alltag oft nicht mehr als glaubend (im Sinne von "sinnegebendem Glauben") erlebt werden. Es mangelt an einer Sprache, die den christlichen Glauben wieder zu einer Angelegenheit des Alltags und für andere verstehbar macht.

Dabei ist es durchaus plausibel, dass sich eine gebrochene Gemeindewirklichkeit (Trennung von Gemeinde und Diakonie, Ausgrenzung von so genannten Problemgruppen etc.) auch in einer gebrochenen Sprache wieder findet.

Dies erklärt, warum für manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Offenen Arbeit das Reden über den eigenen Glauben subjektiv schwierig und oft unmöglich ist. Trotz alledem bietet der Jugendhausalltag, wenn Vertrauen entstanden ist, für Gespräche über den Glauben immer wieder ungezwungene Anknüpfungspunkte,

ohne dass der Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin von sich aus drängen muss. Oft fragen die Jugendlichen selbst nach der Motivation zur Arbeit, nach Gott, nach dem Kreuz neben der Tür. Oder Anlässe wie Weihnachten, Ostern oder die Hochzeit eines Jugendhausmitarbeiters geben den Anstoß für ein Gespräch über Glaubens- oder Religionsfragen auch mit Bezug zum Alltag des Jugendlichen. Zu diesen Gesprächen gehört Offenheit und die Bereitschaft, in den Dialog auch mit "nicht-christlichen" Jugendlichen einzutreten.

Wichtig für den ungezwungenen Umgang mit diesen Fragen ist es, den Sinn und die Inhalte des religiösen Lebens selbstverständlich zum Gegenstand zu machen. So sollte der Ramadan ebenso Anlass zu einem Fest im Jugendhaus und der Gemeinde sein, wie zur Oster- oder Weihnachtsfeier eingeladen werden kann. Hier passiert in den Jugendhäusern zum Teil viel, ohne dass diese Aktivitäten theologisch eingeordnet oder der Öffentlichkeit zugänglich werden. Zeugnis ablegen bedeutet im Jugendhaus aber vor allem: Überzeugendes Verhalten und Handeln; denn angefragt wird von Jugendlichen vor allem die Überprüfung und Realisierung der eigenen Ansprüche im Alltag.

Zeugnis ablegen unter Jugendlichen heißt: Die Einheit von Glauben, Leben, Reden und Handeln wieder herstellen und zur Überprüfung anbieten... (Sinn entwickeln, Sinn stiften).

Verkündigung in der Jugendhausarbeit heißt dann auch Einsatz für ihre Lebensbedingungen und Parteilichkeit (z. B. für Mädchen, Jungen, Flüchtlingskinder...). Für Jugendliche, deren Lebensbedingungen weitgehend eingeschränkt und abhängig sind, beinhaltet Parteilichkeit Engagement und Unterstützung der Mitarbeiter/innen im Kampf gegen Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und Unmenschlichkeit, beinhaltet auch die Schaffung repressionsfreier Räume, einfach nur Zeit haben, die Mitwirkung an einer Veränderung gesellschaftlicher, kirchlicher und politischer Prozesse, und dies alles, ohne Bedingungen zu stellen (Taufschein). Es geht dabei darum, dem Jugendlichen (als Fremdling) in dieser Kirche sein Recht zu verschaffen.

Wichtig bleibt in diesem Zusammenhang, den theologisch notwendigen Streit nicht nur den Theologen und Kirchenvorständen zu überlassen. Eine neue Offenheit zur Auseinandersetzung mit biblischen Fragen ist gerade auch für eine Offene Kirche erforderlich.

5. Rahmenbedingungen für eine gedeihliche Offene Arbeit

Offene Arbeit orientiert sich vordringlich an den Problemen, die Jugendliche haben und erst in zweiter Linie an den Problemen, die sie machen.

"Weil sie unbequem sind, gibt es freilich auch heute Häuser der Offenen Tür, die von ihren Trägern mehr geduldet als getragen werden. Ich möchte deshalb Presbyterien und Gemeinden bitten, die notwendige Ermutigung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Offenen Arbeit zu geben und ihnen den Rücken in ihrer schwierigen Arbeit zu stärken..." (D. Hans-Martin Linnemann, Präses der EKvW, Konferenz Offene Arbeit, 1988, Haus Villigst)

Gerade, weil Kirche der Ort ist, wo Kinder und Jugendliche herausfinden können, was stimmig, wahr und gut für sie ist, haben sie auch ein Recht auf ihren Raum, ihre Zeit, Irr- und Umwege und ihre Atmosphäre in der Kirche. Sie haben das Recht herauszufinden, dass Gewalt Menschen zerstört (auch den Gewalttäter), warum Liebe notwendig ist, wie wichtig menschliche Beziehungen sind und wie sie stabilisiert werden können, warum Vertrauen die Grundlage von Frieden und Gerechtigkeit ist - auch wenn der Weg dorthin manchmal schmerzhaft Spuren hinterlässt.

Wer sich in den Themenbereich und die Praxis der Offenen Arbeit hineinbegibt, braucht neben guten Freund/innen ständige Partner/innen zur Reflexion des eigenen Verhaltens und der eigenen Positionen, Konzeption und Rollen. Unabdingbare Voraussetzung zur Auseinandersetzung in der Offenen Arbeit ist eine eigene stabile Position in der Kirche und zu dieser Welt, die Kritik (an mir und anderen) auch konfrontativ formulieren kann.

Rahmenbedingungen wie Konzeption, Raum, Zeitbudget, Geld und Atmosphäre müssen partnerschaftlich zwischen allen Beteiligten, den Trägern (idR. das Presbyterium), den Mitarbeiter/innen und den Jugendlichen einvernehmlich geklärt und beschrieben werden.

Positionen und Initiativen werden in der Offenen Arbeit von Jugendlichen gerne durch Regelverstöße überprüft. Fast alle Initiativen haben deshalb (am Anfang) mit einer Eskalation (z. B. Anmache bis zu versteckter Gewalt) gegen den Initiator zu rechnen; hier wird unmittelbar Authentizität abgefragt bzw. "angetestet" oder entlarvt. Schon hier stellt sich die Frage nach den (eigenen) Grenzen von Pädagogik.

Pädagogisch Handelnde in der Offenen Arbeit müssen sich deshalb ihrer Grenzen und ihrer Risikobereitschaft bewusst (werden) sein, um nicht Opfer der eigenen Pädagogik und deren Risiken zu werden. Die Thematisierung eigener Grenzen und Handlungsspielräume (auch Unterstützer) ermöglicht das Eingrenzen von Risiken und das Verändern von Grenzen.

Das Vorhandensein eigener Widersprüchlichkeiten (z. B. Eitelkeiten) darf (und braucht) dabei nicht tabuisiert werden, sondern kann offen in den Raum gestellt werden.

6. Verantwortung der freien und öffentlichen Träger für die Offene Arbeit

Weil Offene Arbeit heute zu den Pflichtaufgaben der öffentlichen Jugendhilfe gehört und in der Kirche ihren unverzichtbaren Platz hat, stützt sie sich auf die partnerschaftliche Zusammenarbeit von öffentlichen (Jugendamt) und freien Trägern (Kirche) der Jugendarbeit.

Offene Kinder- und Jugendarbeit wird von Trägern der freien und der öffentlichen Jugendhilfe geleistet (§ 3 Abs. 2 SGB VIII). Sie ist geprägt durch eine breite Vielfalt an Trägern unterschiedlicher Wertorientierungen sowie durch die Pluralität von Inhalten, Methoden und Arbeitsformen (§ 3 Abs. 1, 11 SGB VIII). Die Vielfalt an Angeboten und Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit ist nur mit den freien Trägern zu gewährleisten. Aus diesem Grunde misst das SGB VIII der Verpflichtung der öffentlichen Träger zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den freien Trägern einen besonderen Stellenwert bei.

Entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip legt § 4 Abs. 2 SGB VIII der öffentlichen Jugendhilfe auf, von eigenen Maßnahmen abzusehen, soweit geeignete Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen von anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe betrieben werden oder rechtzeitig geschaffen werden können. Weiterhin soll die öffentliche Jugendhilfe die freie Jugendhilfe fördern und dabei die verschiedenen Formen der Selbsthilfe stärken (§§ 4 Abs. 3, 74 SGB VIII).

Bei der partnerschaftlichen Zusammenarbeit hat die öffentliche Jugendhilfe die Selbständigkeit der freien Jugendhilfeträger in der Zielsetzung und Durchführung ihrer Aufgaben sowie in der Gestaltung ihrer Organisationsstruktur zu achten (§ 4 Abs. 1 Satz 2 SGB VIII).

Nach dem Gleichbehandlungsgebot des § 74 Abs. 5 SGB VIII sind die öffentlichen Träger dazu verpflichtet, bei der Förderung von Maßnahmen freier Träger diejenigen Grundsätze und Maßstäbe anzuwenden, die für die Finanzierung gleichartiger durchgeführter Maßnahmen der öffentlichen Jugendhilfe gelten.

Im Rahmen ihrer Gesamt- und Planungsverantwortung gemäß den §§ 79, 80 SGB VIII haben die öffentlichen Träger im Wege einer mittelfristigen Jugendhilfeplanung dafür Sorge zu tragen, dass die zur Erfüllung ihrer Aufgaben nach dem SGB VIII erforderlichen und geeigneten Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen rechtzeitig und ausreichend zur Verfügung stehen, wobei auch für die Befriedigung eines unvorhergesehenen Bedarfs Vorsorge zu treffen ist. Zur Erfüllung dieser ihrer Gewährleistungsverpflichtung haben sie die erforderlichen Einrichtungen und Dienste anzuregen und zu fördern (§§ 74, 79 SGB VIII). Bei der Jugendhilfeplanung sind die öffentlichen Träger zu einer frühzeitigen Beteiligung der anerkannten freien Träger in allen Phasen ihrer Planung verpflichtet (§ 80 Abs. 3 SGB VIII).

7. Das hat Konsequenzen:

* in Bezug auf die beteiligten Mitarbeiter/innen, die weniger mit ihrem Programm und ihrer Ideologie gefragt sind als vielmehr in der Stimmigkeit und Überprüfbarkeit (Authentizität) von Reden, Verhalten und Handeln. Dazu gehört Kontinuität, Erfahrung und Gelassenheit (z.B. älterer Kolleg/innen) ebenso wie Spontaneität, Innovation und Action (z.B. jüngerer Kolleg/innen).

* in Bezug auf eine neue (kirchliche) Politik, die nicht nur das beste will (oder von sich behauptet), sondern sich vermittelt, zu Reibungsprozessen einlädt und sich überprüfbar und begreifbar (am besten mit den Händen) zu erkennen gibt.

* in Bezug auf eine Offene Kirche, die Mädchen und Jungen ebenso wie Frauen und Männer ernst nimmt und ihre Praxis, Inhalte und Prioritäten entsprechend korrigiert. Die Wahrnehmung und Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen und die Gleichbehandlung von Mädchen und Jungen, Männern und Frauen muß endlich realisiert werden.

* in Bezug auf neue Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche, die Lernfelder ermöglichen, Erfahrungsräume eröffnen und die Option zur Überprüfung von Teilhabe, Wirklichkeit, Horizonten und Perspektiven zulassen.

* in Bezug auf stabile Rahmenbedingungen für die Mitarbeiter/innen in der Jugendarbeit, die mit freiem Rücken, ohne ununterbrochenen Legitimationsdruck, mit Vertrauen in ihren Arbeitsplatz, ihre berufliche Perspektive und soziale Netze entwickeln müssen, um den o.g. Anforderungen standhalten zu können. Dazu gehört qualifizierte (psychosoziale und -hygienische) Praxisberatung, Einbindung in ein fachliches Team, ein bewusst starker Träger und gemeinsames Risikobewusstsein, sowie Verantwortung füreinander. Dazu gehört auch die Anfrage, wer mich zurückholt und schützt, wenn mir eine Aktion, Beteiligung, ein Prozess entglitten ist und ich selber nicht mehr weiter weiß. Wer stellt sich schützend vor mich und hilft mir, auch mit eigenem Scheitern fertig zu werden, um daraus lernen zu können?

8. Aussichten

Deutlicher als früher sind heute Bemühungen spürbar, Offene Arbeit mit ihrem Prinzip der "Offenheit" in einem Netzwerk mit allem kirchlichen Engagement zu verbinden, um abgebrochenen Dialog wieder zu eröffnen und unerwünschte Trennungen von Gemeindefarbeit und Diakonie zu überwinden.

Offene Arbeit hat sich in den letzten Jahren im Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen weiter konsolidiert. Die Erkenntnis fast aller Trägergruppen in den Gemeinden, dass Offene Arbeit mit erheblichen Schwierigkeiten (laut und lästig) verbunden ist, hat sie nicht davon abhalten können, sich auch in unserer Kirche marginalisierten Kindern und Jugendlichen weiter zuzuwenden, um ihnen gesellschaftliche Integration und kirchliche Partizipation neu zu eröffnen. Im Zeitraum von 1984 bis 1995 haben zwei Einrichtungen (eine wegen erheblicher baulicher Mängel) den Betrieb eingestellt. Dagegen sind 36 Einrichtungen neu in die Förderung als Offene Arbeit aufgenommen worden. Neben einer Vielzahl von Offenen Gemeindeftreffs, Teestuben u.ä. arbeiten heute ca. 235 (inkl. 15 der Lippischen Landeskirche) anerkannte Offene Einrichtungen mit ca. 300 pädagogischen Fachkräften in der Evangelischen Kirche von Westfalen; daneben noch einmal ca. 60 Einrichtungen mit Offenem Jugendtreff- oder Teestubencharakter.

Als erfolgreiche Einrichtungen (in Bezug auf Kontinuität, Herausbildung und Stabilisierung von (ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Kooperation mit der Trägergruppe und dem Stadtteil), haben sich dabei vor allem mittelgroße Jugendhäuser mit ca. 2,5 pädagogischen Fachkräften und einem Honorarkräfteteam bewährt (siehe: Durchschnittlicher Haushaltsplan für eine mittelgroße Einrichtung der Offenen Kinder und Jugendarbeit / Villigst).

Das Vorhandensein einer gemeinsam abgestimmten (und fortzuschreibenden) Konzeption Offener Arbeit hat überall, sowohl die Träger als auch die Fachkräfte, in ihrem Engagement für die Offene Arbeit gestärkt.

Dabei ist vor allem deutlich geworden, dass erfolgreiche Offene Arbeit auf Gruppenarbeit nicht verzichten kann, sondern alle Facetten ganzheitlich-pädagogischen Handelns in ihre Konzeptionen und Praxis einbezieht. Viele Einrichtungen denken heute z. B. über eine Ausweitung ihrer Arbeit zur Ganztagsbetreuung von Schulkindern und über eine neue Zusammenarbeit mit der Schule nach oder praktizieren diese schon.

Deutlicher als früher sind heute Bemühungen spürbar, Offene Arbeit mit ihrem Prinzip der "Offenheit" nicht mehr nur als ein Konzept (eine Form oder ein Arbeitsansatz) von Jugendarbeit zu praktizieren, sondern in Form eines Netzwerkes mit allem kirchlichen Engagement zu verbinden, um abgebrochenen Dialog wieder zu eröffnen und unerwünschte Trennungen von Gemeindearbeit und Diakonie zu überwinden.

Offene Arbeit hat damit Abschied genommen von der Pädagogik für "Randständige" oder "Benachteiligte". Sie hat sich in den vergangenen Jahren zunehmend in die Gemeindearbeit integriert und bringt dabei die Sorgen und Nöte von marginalisierten Gemeindegruppen zur Sprache.

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit als Realitätskonfrontation und Horizonsweiterung braucht allerdings verlässliche und authentische persönliche Beziehungen. Dies kann nur in überschaubaren Größenverhältnissen und einer gewissen Kontinuität wachsen. Dies hat Folgen für die "Größe" und "Offenheit" der Einrichtung sowie die "verplante Zeit" (bzw. für den Stellenschlüssel, Qualifikation) der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist heute selbstverständlicher Bestandteil sozialer und kirchlicher Infrastruktur in der EKvW und in Nordrhein-Westfalen; sie wird auch weiterhin ihre Grundfunktion in der Zurverfügungstellung von "Raum, Zeit und Atmosphäre" für Kinder und Jugendliche beibehalten.

**Pädagogik ist die Kunst,
Anfänge zu ermöglichen,
immer wieder.**

(Hartmut von Hentig)

Diese Essentials Offene Arbeit sind "Auf dem Weg zur Landessynode der EKvW 1997" in einem Beratungsprozess von Mitarbeiter/innen aus der Offenen Arbeit in der EKvW entstanden.

Hans-Georg Limburg (Dortmund), Willi Liebing (Nordwalde), Friedel Schupp (Borchen), Franjo Enke (Bielefeld), Bernd Rammner (Enger), Elke Hadler (Recklinghausen), Sabine Tschauer (Bochum), Marita Ingenfeld (Gladbeck), Frank Siebold (Witten), Björn Langert (Lippstadt), Marion Sauer (Menden), Werner Iseringhausen (Iserlohn), Klaus Schumacher (Duisburg), Kurt Ulbrich (Hagen), Ralf-Erik Posselt (Haus Villigst).

Essentials Offene Arbeit

Amt für Jugendarbeit der
Evangelischen Kirche von Westfalen
Redaktion: Ralf-Erik Posselt
Haus Villigst
58239 Schwerte
Tel: 02304-755190 Fax: -755248

Haus Villigst, September 1995